Roland Girtler

Die WILDNIS – ihre Faszination für den Bergsteiger

(eine alte Geschichte)

Die Auseinandersetzung mit der Wildnis hängt eng mit dem Werden menschlicher Kultur zusammen. Sie hat ihre besondere Faszination. Die Menschheitsgeschichte ist durch diese Auseinandersetzung bestimmt. Heute ist es vor allem der Bergsteiger, ähnlich wie der Wildschütz früherer Zeiten, der die Wildnis sucht, um sich an ihr zu bewähren. Bergsteigen wird hier – im Sinne der Kulturethologie – zu einer „funktionslosen" Auseinandersetzung mit dem Berg. Es geht dabei vorrangig nicht um einen Zweck, wie das Suchen nach einem Schaf, das Pflücken von Heilkräutern oder das Erlegen eines Wildes der Nahrung wegen, sondern um das Abenteuer des Außeralltäglichen und um Freiheit, wie beim Wildschützen.

Die Auseinandersetzung mit der Wildnis – das Urverlangen des Menschen

In meinen Überlegungen knüpfe ich an Gedanken Herders und Arnold Gehlens, der sich übrigens auch auf Lorenz beruft, an. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, dass er als unvollkommenes Wesen zur Welt kommt und er lange Zeit braucht, um selbständig überleben zu können. Der Mensch ist demnach so etwas wie ein dauerndes Embryo, denn von seiner körperlichen Veranlagung sind ihm Tiere von Natur aus bei Weitem überlegen. So läuft der Gepard um vieles schneller als der Mensch, und der Vogel kann zum Staunen des Menschen von sich aus durch die Lüfte ziehen. Es gelingt jedoch dem Menschen, aus der Natur etwas zu machen, sie sich ihm unterzuordnen, sich also über alle Tiere zu erheben. Der Mensch bebaut den Boden und er erzeugt Flugzeuge. Der Mensch passt sich grundsätzlich also nicht wie das Tier der Natur an, sondern er passt sich die Natur an (vgl. *Gehlen* 1964). Darin liegt das Spannende des Menschen. Der Mensch ist also seit Anbeginn in Auseinandersetzung mit der Natur, oder besser: mir der ihn umgebenden Wildnis, um sie in seinem Drang nach Kultur unterzuordnen. Der Mensch ordnet das Chaos, die Wildnis, er gliedert das Jahr, er schafft Wochentage, er setzt geographische Grenzen, er bepflügt Äcker, setzt Wälder und so weiter. Diese Auseinandersetzung mit der

Natur als der Wildnis bestimmt durch die Jahrtausende die menschliche Geschichte. Der Mensch ist dabei fasziniert von der Wildnis, die in den Griff zu bekommen, ihm Freude und Lust zu bereiten scheint. Die Wildnis zieht den Menschen in seinen Bann, gerade in einer Zeit, in der der direkte Kontakt zur Wildnis nicht mehr zum Überleben notwendig ist. Darüber wird einiges zu sagen sein.

Der weite Begriff der Wildnis und ihr Zauber

Der Begriff der Wildnis ist nicht so einfach festzumachen, wie es auch im Wörterbuch der Brüder Grimm angedeutet wird. Dort ist unter Wildnis die unbewohnte und unwegsame Gegend zu verstehen, worunter auch eine verwilderte Kulturgegend – als solche ist wohl der Nationalpark zu sehen – einzuordnen ist. Wildnis kann aber ebenso als eine Stätte der Buße und Entbehrung begriffen werden, in die Menschen verbannt werden oder von diesen aufgesucht werden, um sich zu läutern, wie es Christus tat oder fromme Einsiedler es heute noch tun. Aus einem ähnlichen Grund werden oft bei so genannten Initiationsritualen, den Übergangsritualen, bei denen junge Burschen zu erwachsenen Männern werden, diese in die Wildnis geschickt, um Mut, den der fertige Mann benötigt, zu beweisen.

Auch als Zufluchtsort des Traurigen und Trostsuchenden wird Wildnis gesehen. Demnach mag die Flucht in die Wildnis gleichbedeutend mit der Flucht vor Menschen aufgefasst werden. Schließlich ist die Wildnis auch mit heiligem Schauder verbunden, den der empfindet, der auf der Suche nach dem Überirdischen ist. So marschierte Moses auf den unwegsamen Berg Sinai, um Gott zu treffen. Auch den Göttern wird ihr Platz in der Wildnis, zu der auch der hohe Olymp, auf dem Zeus mit den anderen Göttern nobel residiert, gehört. Ebenso ist die Wildnis als die Gegend der Wälder und Berge außerhalb der Dörfer der Ort geheimnisvoller und tückischer Wesen, wie der Hexen und Zwerge.

Und Wildnis als Gegenstück zur Zivilisation übt gerade auf jenen Menschen eine besondere Anziehungskraft aus, der der Wildnis entronnen und tief in die Zivilisation eingetaucht ist.

Wildnis umfasst also ein weites Feld, es hat aber stets etwas mit dem Schaudern des Menschen zu tun. Und es ist dieser Schauder, der den Menschen fasziniert. Die Bezwingung der so durch die Wildnis hervorgerufene Beklemmung erfüllt den Menschen mit Befriedigung und Freude. In diesem Sinn wird das Herz des Kletterers nach dem mit Angst begleiteten Durchstieg einer hohen Wand mit freudigem Stolz erfüllt.

Die Wildnis in den Köpfen von Philosophen

Die Wildnis fasziniert wegen ihrer Unsicherheit und bietet Abenteuer an, das heißt, sie hat mit Außeralltäglichem zu tun. Die Wildnis lockt daher den Städter und „zivilisierten" Menschen, der anders als der Bauer in seinem Alltag der Wildnis entzogen ist. Frühe Seefahrten und Reisen der Entdecker sind vor diesem Hintergrund, ebenso wie moderne Reiseunternehmungen, zu sehen, die den Teilnehmern mit dem Aufsuchen wilder Gegenden, wie Feuerland, die Antarktis, die Tundra oder den Karakorum, Abenteuer als Außeralltägliches versprechen.
Wildnis fasziniert aber nicht nur den modernen Alltags-Menschen, sondern auch seit jeher Philosophen.
So auch Friedrich Nietzsche, der in Sills Maria im Engadin seinen „Zarathustra" schrieb. Dieser Zarathustra kommt vom Berg, also aus der Wildnis. Wohl in diesem Zusmamenhang hielt Nietzsche fest: "So wenig als möglich sitzen, keinem Gedanken Glauben schenken, der nicht im Freien geboren ist und bei freier Bewegung, in dem nicht auch die Muskeln ein Fest spielen. Das Sitzfleisch ist die eigentliche Sünde wider den Geist".
Auf Nietzsche beruft sich auch Eugen Guido Lammer, ein Mann mit weitem Geist, der um die Jahrhundertwende ein hervorragender Bergsteiger und Kletterer war. Im Bezwingen des Berges – und damit der unberührten Wildnis – sieht er geradezu ein menschliches Grundbedürfnis. Und mit Nietzsche meint er: „Das Geheimnis um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuss von Dasein einzuernten, heißt: Gefährlich leben! Baut eure Häuser an den Vesuv!".
Die Gefahr der Wildnis ist es also, die den Menschen zur Tätigkeit und zum Nachdenken anhält. Der Mensch nimmt viel Mühe auf sich, um Herr der Wildnis zu werden. Dazu schreibt Lammer: „Warum nehmen wir Leid (in der Wildnis) auf uns? Weil wir die Elemente kämpfend bezwingen wollen."

Heldentum in der Wildnis

In der Wildnis vermag der Mensch zum Held zu werden, indem er sich mit dieser kämpfend, so Lammer, auseinandersetzt. Lammer beruft sich dabei auf das Goethe-Zitat aus „Faust": „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich es erobern muss".
Dieser stete Kampf vor allem mit der Wildnis, die in der Bergeinsamkeit dem Kletterer begegnet, verleiht ein eigentümliches Glücksgefühl, von dem eine ganze Industrie heute zu leben scheint. Es werden laufend Dinge und Sportarten erfunden, mit denen Menschen sich umbringen können, dazu zählen das Befahren reissender Bäche mit teuren Kanus oder das freie Klettern über steile Felswände mit nur wenig , aber edler Ausrüstung.

Die menschliche Geschichte ist auch eine Geschichte der Überwindung des durch Wildnis vorgegebenen Risikos und der Todesgefahr. Zu dieser Geschichte gehören wilde Kriegszüge der Antike, die Überquerung des Ozeans und die Besteigung der Achttausender.

Das Erleben der Wildnis erhebt den Menschen aus dem Alltag und er empfindet grenzenlose Freude, wenn er heil aus der Gefahr als Held zurückkehrt. Diese Freude, nicht in der Gefahr der Wildnis umgekommen zu sein, ist es, die der Menschen sich ersehnt.

Der Mensch hat somit zwei Seiten: eine ängstliche und eine kämpferische. Das Glückserlebnis entsteht, wenn letztere über erstere gesiegt hat.

Der Berge als „hoheitsvolle Gegner" in der Wildnis

Das Bergsteigen und speziell das Klettern sind eng mit der Lust an der Gefahr verknüpft. Und es sind vornehmlich intellektuelle Städter, die die Gefahren der Berge als erste suchten, um die Außeralltäglichkeit der Gefahr, das Risiko, auszukosten, um über die Angst in der Wildnis zu dominieren.

So ist es bemerkenswert, dass der Österreichische Alpenverein 1862 von drei jungen Wienern, Studenten der Wiener juridischen Fakultät, gegründet worden ist. Es waren dies die Herren Paul Grohmann, Guido Freiherr von Samaruga und Edmund von Mojsisovics. Letzterer war ein bedeutender Geologe. Als Kletterer führte er einige Erstbesteigungen in den Karnischen Alpen und im Gebiet des Ortlers durch.

Ein Zeitgenosse dieser Herren war der Münchener Hermann von Barth, in dessen Schriften das Klettern als kühne Auseinandersetzung mit denGefahren der Gebirgswildnis begriffen wird. Er studierte Jus und war von 1868 bis 1871 Rechtspraktikant in Gebirgsnähe. Dabei entwickelte er sich zu einem der Erschließer der Nördlichen Kalkalpen. In knöchellangen Bundhosen und Allgäuer Griffschuhen, mit Steigeisen und langem Bergstock durchstreifte Hermann von Barth die Hochkare und überkletterte die Grate des Karwendelgebirges und der Allgäuer Alpen. Aufgrund seines Aussehens bezeichnete er sich selbst einmal als „urweltliche Stammform von Tourist, Jäger und Handwerksbursch". In seinem Gepäck führte er mit: Fernglas, Trinkbecher, Feuerzeug, ein Farbfläschchen mit Pinsel, um auf die Gipfelfelsen seinen Namen zu malen, und eine Pistole für das Notsignal. Auf seinen Alleingängen hatte er stets ein Giftfläschchen mit, „als letzten Trost, wenn er einmal unrettbar abstürzen sollte" (Alpenvereinsjahrbuch,1981, S 461).
Barths Liebe zu den Bergen kannten auch die Menschen, mit denen er als Rechtspraktikant im Gebirge zu tun hatte, sie dichteten daher über ihn:

„Da rennt er auf´d Höh!
Recht hat er eh.
Uns san a die Berg allesamt
Lieber als´s Amt“.

Das Bergsteigen bestimmte das Leben von Barth, die Berge waren für ihn stolze Gegner.
Pathetisch ruft er daher in seinem 1874 erschienenen Buch „Aus den Nördlichen Kalkalpen“ den Karwendelbergen zu: „Unberührt bleibt keiner der Gewaltigen von meinem Eisen, so lange der Fuß sich regt, die Faust den Bergstock führt, gerichtet wird die Frage: Du oder ich? an ihrer jeden, und mit den Felssplittern, die von der Schneide des Brandjochs ins Hippartal hinunterklappern, fällt auch der Fehdehandschuh in ihre Mitte“. Und über seine Karwendelbesteigungen schrieb Barth: „Das Bewusstsein, dort kenne ich jeden Zacken und keiner kennt ihn als ich, war das einzige Resultat meiner Entdeckungszüge geblieben“.

Hier wird von Barth die Bedeutung der Berge als Wildnis betont, um sich einer Bewährung auszusetzen und die eigene wagemutige Person stolz herauszustreichen.

Die Auseinandersetzung mit den steilen Bergen, die den „gewöhnlichen“ Menschen mit Schrecken erfüllen, wurde bei Barth zum kühnen Sieg über sich selbst und und zum exklusiven Abenteuer. Aufgrund seiner Abenteuerlust und seines bergsteigerischen Könnens wurde Barth von der portugieischen Regierung zu einer Expedition nach Angola eingeladen, wo er 1876, erst 31 Jahre alt, sich im Fieberwahn erschießt. Sein Grab, das Grab eines Mannes, der in der unberührten Wildnis des Berges seine große Herausforderung sah, liegt in Luanda.

Eine ganz ähnliche Beziehung zu den Bergen mit ihrer Wildnis hatte der 1872 in Liesing bei Wien geborene Eduard Pichl, der viele Erstbegehungen durchgeführt hat. Seinen Namen trägt ein Durchstieg, eine der schönsten Wände der Kalkalpen, die Dachsteinsüdwand, die er 1901 mit Freunden durchklettert hatte. Angeblich war Pichl der beste Säbelfechter seiner Zeit.
Das Klettern wird bei Pichl zu einer beinahe mystischen Handlung mit Duellcharakter. Der Berg in seiner Wildheit wird als ehrenhafter Gegner gesehen, der zu ehren ist, genauso wie beim klassischen Duiell. Daher ruft Pichl den jungen Mitgliedern seiner Bergsteigergruppe einmal zu: „Die Mitglieder (dieser Gruppe) sollen ganze Männer sein, wie die Berge und ihre Gefahren sie fordern. Die Berge sind keine Turngerüsteoder Sportgeräte, sondern hoheitsvolle Gegegner(!), denen mit größtem Können und eherner Willensstärke(!), aber ebenso mit Selbstzucht und eherner Willensstärke gegenüberzu-

treten ist... Der Jungmann muss heldischen Geist erwerben und besitzen....". Ähnlich äußerte sich auch der bereits erwähnte Eugen Guido Lammer: „Nichts mehr ließen wir gelten als das ungehemmte Ausleben der starken Persönlichkeit (!) nach den innersten Gesetzen ihrer eigenen Natur ... damals aber 1887 war ich splitternackter Individualist und stieg auch darum in die Berge, um den ungestümen Leidenschaften meines Busens freien Lauf zu lassen. Und die Alpinistik, in der sich mein ganzes Ich frei auswirken durfte, rücksichtslos bis zur Selbstvernichtung(!) war meine einzige Religion."

Das Bergsteigen wird hier nicht bloss als eine sportliche Betätigung der üblichen Art beschrieben, sondern als ein Kampf gegen Naturgewalten, also gegen die Wildnis, betrachtet, in dem sich der Mensch bewähren kann.

Das Bergsteigen als Herausforderung mit der Wildnis mobilisiert, wie Viktor Frankl, Psychiater und Bergsteiger es formulierte, die „Trotzmacht des Geistes", die hilft, mit der Gefahr fertig zu werden.

Die verbotene Jagd der Wildschützen

Die Jagd ist von ihrer Geschichte her eng mit der Auseinandersetzung mit der Wildnis verknüpft. Kühne Jäger mussten sich in unwegsames und gefährliches Gelände begeben, um dem Wild nachstellen zu können. Dabei konnten sie zu hohem Ansehen gelangen.

Schon sehr früh wird die Jagd als noble Angelegenheit feiner Leute gesehen, daher versuchte die Aristokratie den „kleinen" Bauern von der Jagd fernzuhalten, obwohl nach altem deutschen Recht jeder freie Bauer das Recht zur Jagd hatte. Wurde der Bauer bei der Jagd erwischt, musste er mit schweren Strafen rechnen, er konnte zur Galeerenstrafe, zur Zwangsarbeit, zum Tod und Gefängnis verurteilt werden. Trotz dieser harten Strafen erhoben sich Bauernburschen und wurden zu Rebellen. Sie schossen den hohen Herrn das Wild, vor allem die Gams weg. Als Rebellen beriefen sie sich auf ihr altes Recht der Jagd und genossen gerade daher in den Gebirgsdörfern bis in die fünfziger und sechziger Jahre, in einer Zeit der Armut, hohes Ansehen. Sie begaben sich mutig in die Wildnis der Berge, um auf verbotene Weise der Gams nachzustellen. Ein solcher Wilderer musste ein guter Kletterer sein, um überhaupt in die Nähe der Gams zu gelangen, und er benötigt einige Kraft, um das erlegte Tier dann ins Tal zu tragen.

Der Wilderer flieht der Enge des Dorfes und wird zum Symbol der Freiheit und der Ausseralltäglichkeit , er ist es heute noch, verklärt in Liedern und Wilderergeschichten.

Die Nähe des Wildschützen zur Wildnis wird vom spanischen Kulturphilosophen Ortega y Gasset in seinem Werk „Über die Jagd“ hervorragend dargestellt: „Der Wilderer ist ein entferntes Abbild des Steinzeitmenschen, er ist der von der Kultur berührte Steinzeitmensch... Sein häufiges Verweilen in den Gebirgseinsamkeiten hat wieder ein wenig die Instinkte ausgebildet, die beim Städter nur noch in Überresten vorhanden sind. Der Wilderer riecht immer ein wenig nach Raubtier, und sein Auge ist das des Fuchses, des Marders oder des Frettchens. Wenn der zivilisierte Jäger den Wilderer draußen am Werke sieht, entdeckt er, dass er selbst kein Jäger ist, dass er mit all seinen Anstrengungen und all seiner Begeisterung nicht in die solide Tiefe jagdlichen Wissens und Könnens eindringen kann, die den Reichtum des Wilderers ausmachen“.

Den intellektuellen Städter fasziniert der Wildschütz, den er als jemanden sieht, der sich auf altes archaisches Recht beruft und der zur Wildnis, wie sie sich der Städter vielleicht vorstellt, gehört.

Holzknechte und Sennerinnen als Angehörige wilder Gegenden

Für den Städter hat und hatte aber auch die alte bäuerliche Welt ihre besondere Anziehungskraft, zumal man sie mit Wildnis in Verbindung brachte. Daher wurden die Menschen auf dem Bauernhof und auf der Alm auch als urtümliche Typen gesehen. Dies tat auch ein gewisser J. A. Schultes in seinem Bericht über eine Wanderung über Österreichs Berge. In diesem schrieb er über Sennerinnen und Holzknechte dies: “...Es wurde in der Alpenhütte fortgeschwätzt, bis männiglich und weibiglich die Zunge nicht mehr heben konnte und alles schlafen ging in die benachbarten Hütten. Die Sennerin unserer Hütte, wir lagen in einem Verschlag derselben, blieb allein bei uns und wachte beim Feuer.

Kaum waren wir eingeschlafen, als ungefähr in der zweiten Stunde nach Mitternacht ein rüstiger Bursche, ein Holzknecht, mit Steigeisen an den Beinen und einem mächtigen Griespeile hereintrat und durch die Gewalt seiner Tritte uns weckte. Wir stutzten anfangs über diesen Besuch, als wir aber gar bald sahen, dass er nicht uns, sondern unserer Hausjungfer galt, waren wir beruhigt, und wir wären wieder eingeschlafen, wenn nicht Szenen, die kein Dichter üppiger und derber mahlen kann und die wir unglücklicher Weise durch die offen stehenden Fugen unseres Verschlages sehen mussten, uns hätten ein Auge schließen lassen. Wenn ein Dichter mir solche Szenen erzählt, so eckeln sie mich an, wenn ein Wüstling mir davon spricht, so empört er mich und hier konnte ich sie sehen und der Kraft mich wundern, die noch in des Mannes Lenden ist. Diaboli virtus in

lumbis est (die Kraft des Teufels liegt in den Lenden), sagt der heilige Hyronimus, der war aber noch nicht einmal auf einer Alpenhütte... Wenn die Menschenrasse einst ganz ausgeartet sein wird und ausgemergelt in den Städten, so mögen wir uns damit trösten, dass sie sich auf den Alpen verjüngt. Ich habe ähnliche Orgien oft gesehen auf den Alpen vom Schneeberg bei Wien bis zum Untersberge, sie scheinen allgemein Sitte zu sein unter den Nomadinnen, und ich glaube, noch darf man von ihnen sagen: honni soit qui mal y pense".

Die wilde Gegend der Alpen fasziniert den Städter, mit ihr verbindet er Gefahr und Mühe, aber auch ein „natürliches" Leben der Menschen dort, ein Leben, das noch nach den Gesetzen der Wildnis zu funktionieren scheint, wie eben die freudvoll ungenierten Aktivitäten des Holzknechtes mit der Sennerin.

Wildnis und Glücksgefühl

Wildnis, dies wollte ich zeigen, fasziniert den modernen Menschen. Die Wildnis der Berge, auch wenn sie schon zum Teil eine gezähmte ist, bietet Gefahr und Mühe, die auf sich zu nehmen und zu bewältigen, erschaudern, aber auch anziehen. Die Auseinandersetzung mit der Wildnis und ihre Bewältigung, sei es als Kletterer in einer Felsenwand, sei es als Wanderer durch schwieriges Gelände eines Nationalparks oder sei es als Wildschütz auf unwegsamen Bergen, vermag ein besonderes Glücksgefühl zu vermitteln. Nämlich ein Glücksgefühl, das der Mensch, der seit Anbeginn mit der Wildnis kämpfen muss und auch kämpfen will, sich ersehnt und das ihn erfüllt.

Der alte Wildschütz, der von vielen als Symbol der Freiheit gesehen wurde, entsprach der Vorstellung vom Heldentum desjenigen, der sich in die angebliche Wildnis wagt, um für sich und andere das Wild, das der Aristokrat für sich alleine beanspruchte, zu erlegen. Er wurde als Rebell zum Helden der „kleinen Leute", der nicht gewillt war, die „normale" Rolle der Armut zu spielen.
Er lehnte sich gegen jene auf, die ihm als Unterdrücker und Ausbeuter erschienen. Und er setzte alles daran, gegenüber diesen seine „Freiheit" und die der anderen zu erkämpfen, und zwar mit Mitteln, über die er als Kind der Armut verfügte, nämlich: mit Stärke, Tapferkeit, Schlauheit, Entschlossenheit und Treue. Und genau diese Eigenschaften sind es, die, auch wenn sie nicht ganz der Realität entsprechen in den Wildererliedern verherrlicht und romantisiert werden, wie eben in dem berühmten oberösterreichischen Wildererlied, in dem auch die Wildnis , die „Hoad", vorkommt:

„An einem Sonntagmorgen
recht zeitig in der Fruah,
nimmt der Wildschütz sein Stutzerl,
und geht dem Gamsgebirg zua.
Er woaß ja die Weg so schön,
wo die schen' Gamserl stehn,
drin im Gebirg.

Und a Gamsal hat er g'schossen,
hoch droben auf der Hoad,
ziagt's Messer aus der Schoad.
Jetzt will er's auswoaden,
der Jaga hat eahm lang zuag'schaut,
hat si net zuwi traut, bis daß er schlaft.
Und der Wildschütz hat g'schlafen,
dann hat er si traut,
er nimmt dem Wildschütz sei Stutzerl,
hat sakrisch zuag'haut.
Der Wildschütz springt auf vom Schlaf,
stürzt über'n Fels in a G'sträuch.

Und den Jaga druckt's G'wissen
und dem Wildschütz sein Bluat,
und jetzt möcht er gern wissen,
was der Wildschütz drunt tuat:
Aber Jaga, liabsta Jaga mein,
bind ma meine Wund'n ein
und still mir's Bluat.

Und der Jaga bind eahm d'Wund'n ein
und stillt eahms Bluat:
Aber jetzt muasst mit mir gehn,
ins Salzkammerguat!

Bevor i mit an Jaga geh',
laß i mei Leib und Seel
fürs Salzkammerguat! „

Nachbemerkung

Die Berge als Ort der Wildnis faszinieren auch mich als den Autor dieses Artikels. Schaudern und Faszination habe ich bei meinen Bergtouren im-

mer wieder gefühlt. Die Gefahr, die mit der Wildnis verbunden ist, übt gerade auf den Städter und den Intellektuellen einen großen Reiz aus.
In aller Bescheidenheit verweise ich daher auf ein beigelegtes Bild, das mich in einer Eiswand zeigt, und einen Text, in dem ich als Erstdurchsteiger eines gefrorenen Wasserfalles im Gebiet Bad Gasteins festgehalten werde.

LITERATUR:

BARTH, H. v. (1824): Aus den Nördlichen Kalkalpen, Gera.
GEHLEN, A.: Urmensch und Spätkultur, Frankfurt.
GIRTLER, R. (1998): Wilderer, Rebellen der Berge, Wien.
LAMMER, F. G. (1929): Jungborn, Bergfahrten und Höhengedanken eines einsamen Pfadsuchers, München.
ORTEGA Y GASSET, J. (1957): Über die Jagd, Hamburg.
PICHL, E. (1927): Wiens Bergsteigertum, Wien.
SCHULTES, J. A. (1802): Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich, Wien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: 2003a

Autor(en)/Author(s): Girtler Roland

Artikel/Article: Die WILDNIS-ihre Faszination für den Bergsteiger 86-95